

KARAN

MAHAJAN

IN GESELL-

SCHAFT

KLEINER

BOMBEN.

ROMAN

Emotionen nicht gewöhnt war, jemandem, der offensichtlich die Gelegenheit wichtig-tuerisch ergriff, klug daherreden zu können. »Es wird leicht sein, diese Leute zu finden. Das sind keine Profis. Das Wichtigste ist jetzt, dass du dich um Deepa kümmerst. Sie braucht dich. Ich werde Mansoor fragen, ob ihm auf dem Markt etwas Verdächtiges aufgefallen ist.«

Mansoor war es, der die Khurana-Familie mit einer Augenzeugenbeschreibung vom Tod der Jungs versorgte und dadurch die morbiden Spekulationen über ihre letzten Momente beendete. Aber er hatte seinen Eltern nicht erklären können, warum er den Anschlagort verlassen hatte. »Warum hast du uns nicht angerufen, *beta*?«, fragte Afsheen.

»Ich dachte, vielleicht sind die Leitungen gestört«, log er.

»Aber versprich mir, falls es jemals, *jemals* wieder zu einem solchen Notfall kommt, rufst du an. Jeder Markt hat doch heutzutage Hunderte öffentliche Telefone.«

Aber Mansoor – der desorientierte, überwältigte Mansoor – hörte nicht zu. Stattdessen dachte er an den zerschmetternden, ohrenbetäubenden Moment, in dem die Bombe explodiert war, an den Schmerz, den er in seinen Gliedern gefühlt hatte, daran, wie Tushar und Nakul in den Schlaf gerissen wurden, von An auf Aus geknipst. Was hätte er tun können? Obwohl er keine Erfahrung mit Sterblichkeit hatte, obwohl er nicht zu ihren Leichen gegangen war, um sie zu betrachten, hatte er gewusst, dass sie tot waren, und er hatte gewusst, dass er nichts mehr für sie tun konnte. Wie sollte er das erklären? Wie sollte er seinen Eltern das Offensichtliche sagen – dass das Fortgehen seine Form der Trauer gewesen war, seine Art, die gesamte Stadt in seine Anklage hineinzuziehen.

Seine Eltern schirmten ihn vor den Khuranas und der Feuerbestattung und der *chautha*-Zeremonie ab – schließlich war auch er ein Opfer. Sein rechtes Handgelenk und der gebrochene Arm waren eingegipst – aber eines Tages brachte man ihn trotz allem in die Wohnung der Khuranas. Vikas, gramgebeugt, aber herzlich, umarmte Mansoor mit gesenktem Blick, atmete tief den Geruch seines Haars ein, verlangte nach einem ausführlichen Bericht über die Ereignisse. Deepa, die einen unanständig gelben Kamiz trug, saß in dem Sessel neben ihm, eine Hand am Kopf, das Inbild rasender Kopfschmerzen. Afsheen warf ihr immer wieder besorgte Blicke zu. »Deepa, möchtest du etwas trinken?«, fragte sie, obwohl es Deepas Zuhause war und man hören konnte, wie der Diener in der Küche den Mixer bediente.

Mansoor erzählte ihnen von der Fahrt in der Autorikscha, dem Gang zum Markt, der Explosion. »Aber waren sie sofort tot?«, fragte Vikas.

»Sie haben sich nicht mehr bewegt, Onkel.«

»Aber du bist dir hundertprozentig sicher?«, fragte Vikas und brachte seine Wörter durcheinander. »Wir wollen das Krankenhaus und die Polizei verklagen. Als die Bombe explodierte, riefen viele Leute vom Markt aus die Feuerwehr an, und dort hieß es immer: Wir kommen, wir kommen. Aber sie kamen nicht. Sie riefen beim AIIMS an, aber es kamen auch keine Krankenwagen. Man zwängte tatsächlich die Verletzten auf die Rückbank eines Polizeimannschaftswagens und fuhr sie ins Krankenhaus. Man stapelte sie aufeinander ...«

»Antworte dem Onkel, *beta*«, ermutigte Afsheen ihn, als ihr bewusst wurde, wie sich Vikas im Grauen seiner Erinnerung an die Ereignisse verlor.

»Sie waren tot, Onkel«, sagte Mansoor.

Vikas sah Mansoor an, und an diesem Blick erkannte er, dass Vikas ihm die Schuld an den Geschehnissen gab, dass es nicht um das Krankenhaus oder die Feuerwehr oder die Polizei ging, sondern darum, warum er sie hatte sterben lassen und weggelaufen war.

Warum? Er verstand es selbst nicht. Er sah die Szenerie, die triefende Stadt mit ihren Tausenden wässrigen, gebrochenen Lichtern, sah den Staub an den gelben Stangen der Ampeln, sah die glühenden Betonunterseiten der Überführungen – sah all das und bekam Angst, als hätte die Stadt während seines Heimwegs seine Schuld erkannt und würde nach einer Möglichkeit suchen, ihn zu vernichten.

»Wollten sie eine Uhr oder einen Fernseher abholen?«, fragte Sharif Mansoor, als sie in ihrem Esteem nach Hause fuhren.

»Du hörst nicht richtig zu«, schimpfte Afsheen mit Sharif.

»Fernseher, Papa«, sagte Mansoor.

»Das dachte ich mir. Heute habe ich nämlich gehört, wie ein paar Verwandte sagten, die Jungs wollten Vikas' Uhr abholen«, sagte Sharif. »Das war's schon. Ich wollte nur sichergehen.«

Nachdem er allen Hinweisen nachgegangen war, mit dem Jungen gesprochen hatte und einsehen musste, dass es niemanden gab, auf den er die Schuld abwälzen konnte, versank Vikas in Scham. Er fand, dass sein gesamtes Leben ein einziges Scheitern sei, und dass ihn dieses Scheitern, besonders sein Scheitern in Sachen Geldverdienen, an diesen Punkt gebracht hatte: Würden sie sich einen Fahrer leisten können, wäre das alles doch erst gar nicht geschehen? Er entschuldigte sich immer wieder bei seiner Frau. »Ich hab dir doch gesagt, ich sollte wieder als Wirtschaftsprüfer arbeiten«, sagte er und bezog sich auf seine frühere Laufbahn, die er vor dreizehn Jahren aufgegeben hatte, um Dokumentarfilme zu drehen. »Ich würde alles für dich tun.«

Aber Deepa wollte nur eins: Rache. Nachdem sie im Eiltempo die erste Trauerphase durchlebt hatte, war sie nun in einem Stadium des Zorns angelangt und hegte die Überzeugung: Das einzige Vernünftige, was nun noch blieb, wäre es, dem gewaltsamen Tod der Mörder ihrer Jungs beizuwohnen. »Meinst du, sie haben wirklich die Richtigen verhaftet?«, fragte sie Vikas.

Wie üblich war es direkt nach der Explosion zu einigen Festnahmen durch die Polizei gekommen.

»Weiß Gott, Deepa – es tut mir so leid.«

Wann würde dieser Schmerz vorübergehen?, fragte sich Vikas. Er hatte so etwas noch nie erlebt – hatte nie einen Schmerz gekannt, der in jeder Falte seines Körpers saß –, und er konnte nur ahnen, was seine zerbrechliche Frau durchmachte. Sie war ohnehin nicht bei bester Gesundheit – ihre Lunge war vor einigen Jahren kollabiert, Krebs lief in ihrer Familie Amok – und er fürchtete, dass diese Klarheit, diese erzwungene glühende Rache, das Vorspiel zu einer ernstesten Erkrankung war.

Die Familie scharte sie auch weiterhin um sie. Aber die Ratschläge wurden nun spezieller. Tante Bunty schlug ihnen vor, zu einem Guru zu gehen, den sie selbst schon in Greater Kailash aufgesucht hatte. »Wir sprechen von einem großen Geist. Er berührt einmal eure Hand, und die Hälfte eurer Probleme verschwindet. Wisst ihr noch, wie schlimm Manshas Leukodermie war? Jetzt ist sie vollständig weg.«

Onkel Pratap sagte, Trauer mache die Menschen heilig, und sie sollten während dieser Phase in Betracht ziehen, ein weiteres Kind zu bekommen. »Eine Adoption ist auch eine Möglichkeit«, fügte ein Weltverbesserer hinzu (das Haus war voller Weltverbesserer). Rajat bot an, seinem Bruder und seiner Schwägerin eine All-inclusive-Reise in die Schweiz zu bezahlen. »Mai-Juni ist die beste Zeit, um hinzufahren«, sagte er und lächelte unbeholfen. »Dort gibt es sehr hübsche Wasserfälle.«

Diese Menschen verwirrten Vikas. Aber andererseits hatten sie niemals einen solchen Verlust erlitten, hatten seine Kinder nie wirklich gekannt. Für sie war jedes Kind, das in diese Familie geboren wurde, gleich, eine Weiterführung des genetischen Materials. Ihm fiel wieder ein, warum er den Kontakt zu diesen Leuten abgebrochen hatte.

Deepa forderte immer hartnäckiger, die Polizei müsse die Mörder endlich finden. Dann geschah es eines Tages zur Überraschung aller: Die Polizei teilte ihnen mit, dass sie die Terroristen verhaftet hätten.

Terroristen

Mai 1996

Kurz nachdem Shaukat »Shockie« Guru die Anweisung erhielt, die Explosion durchzuführen, ging er in die Gasse, in der er wohnte, und wusch sich das Gesicht unter dem offenen Wasserhahn außen am Gebäude. Dann ging er in sein Zimmer, setzte sich aufs Bett und grübelte. Das Zimmer war klein und staubvernebelt, der Gestank von chemischen Reagenzien hing schwer in der Luft (in der Gasse war vor Kurzem gebaut worden), die Wände waren nachlässig gestrichen. Nur ein Poster aus *Rangeela* mit Urmila Matondkar und ihrem glatt-glänzenden Bauch schmückte den Raum. Zwei Charpai standen dort, nur durch ein kleines Stück Terrazzoboden voneinander getrennt. Die Matratze unter ihm war dünn. Er spürte den Kokosbast durch die Baumwollklumpen.

Nach einer Weile ging er zurück in die Gasse, wo sich der Nachmittag mit Kleidung ankündigte, die zwischen den Gebäuden zum Trocknen rausgehängt wurde, und dem ganz speziellen, gähnenden Hupen, das Autos ausstoßen, wenn die Sonne hoch am Himmel steht und das menschliche Treiben zwergenhaft erscheinen lässt. Er ging weiter zu einem öffentlichen Telefon und rief zu Hause an. Es war sein Ritual, zu Hause anzurufen, bevor er sich auf eine Mission begab. Seine Mutter glaubte, er sei Student in Kathmandu – jedenfalls ließ sie ihn glauben, dass sie das dachte –, und er wollte ihr die Möglichkeit geben, ihn zu retten. Sie ist die Einzige, die das Recht hat zu entscheiden, ob ich lebe oder sterbe, dachte er oft, wenn es in den Läden nach gekochter Milch roch – ja, das war der Geruch, den er mit seiner Mutter verband, und mit Kathmandu. Dadurch bekam Kathmandu einen süßen, plastikartigen Duft. Von allen natürlichen Substanzen hatte Milch den künstlichsten Geruch.

Shockie war der führende Bombenbauer der Jammu and Kashmir Islamic Force, die vom Exil in Nepal aus operierte. Er war ein sechszwanzigjähriger onkelhafter Typ, hatte katzengrüne Augen, feuchte Lippen und lockiges Haar, das sich auf seinem riesigen Eierkopf bereits lichtete. Die Arme unter seiner Kurta waren dick und stämmig. In den letzten vier Jahren hatte er Dutzende Inder aus Rache für die militärische Unterdrückung in Kaschmir getötet und damit das »Gewaltgebiet« der JKIF erweitert, wie es die Zeitungen nannten.

Jetzt drückte er den Hörer in der Telefonzelle fest an sein Ohr. Tief in einem Krater aus Stille klingelte auf der anderen Seite des Himalaya-Gebirges das Telefon. Das Telefon war ein Bohrer, der Leben ausfindig machte. Er stellte sich vor, dass er zu ihr sagen würde: »Du bist krank, soll ich kommen?«

Seine Mutter hatte ihr gesamtes Leben lang als Büglerin gearbeitet und einen Tumor im Bauch bekommen, nachdem sie jahrelang den heißen Kohlen in dem schweren, rot-glühenden Bügeleisen ausgesetzt gewesen war, ein Bügeleisen, das wie ein mittelalterliches Folterinstrument aussah, wie etwas, um einen Kopf damit einzuschließen. Niemand hatte sie heilen können. Und doch hatte sie sein Angebot jedes Mal abgelehnt. Diesmal wurde der Anruf erst gar nicht angenommen (es war nicht ihr Telefon – es gehörte Shockies Cousin Javed, der ein paar Minuten von seiner Mutter entfernt in Anantnag in